

# Die Wahrnehmung des Islam in den „Türckenbüchlein“ des Spätmittelalter und der Reformation

Bonn, 15.12.2017

Gestatten Sie mir bitte vorab eine persönliche Vorbemerkung: Seitdem ich vor knapp zehn Jahren mein „Türckenbüchlein“ abgeschlossen habe, hat sich meine Überzeugung weiter gefestigt, dass die darin geäußerte These „Ohne Türken keine Reformation“ zutreffend ist. Und zwar gilt diese These – wie ich heute noch klarer sehe als damals – in viererlei Hinsicht:

1. Infolge der türkischen Eroberung Konstantinopels im Jahre 1453 entstanden Nutzungsperspektiven für die eben erst erfundene Drucktechnik, die zu einem raschen Ausbau der typographischen Infrastruktur in Lateineuropa führten. Türkenpredigten, Türkenkalender, Flugschriften über die militärischen Entwicklungen, vor allem aber Ablassbriefe für Türkenkreuzzüge gehörten zu den lukrativsten Druckerzeugnissen und trugen zur Ausbreitung der für die Reformation entscheidenden Medienrevolution bei.

2. Infolge der türkischen Expansion intensivierten sich die spirituellen Abwehrmaßnahmen der Christenheit gegen die Türken und die Planungen von Türkenkreuzzügen, die mit Ablässen verbunden waren. Der Aufschwung, ja die Inflationierung des Ablasswesens, das den Anlass für den Ausbruch der Reformation bildete, wäre ohne die Türken kaum vorstellbar gewesen.

3. Die wachsende „Türkengefahr“, d.h. die fortschreitende militärische Expansion des Osmanischen Reiches, trug wesentlich zu Entstehung einer apokalyptischen Stimmung in der lateineuropäischen Christenheit bei. Diese apokalyptische Stimmung bildet eine entscheidende Voraussetzung und einen wichtigen Dynamisierungsfaktor der Reformation:

4. Die evangelisch werdenden Fürsten machten ihre Bereitschaft, den habsburgischen Kaiser bei militärischen Abwehrmaßnahmen gegen das Osmanische Reich zu unterstützen, davon abhängig, dass dieser ihre Religion in den sogenannten Friedständen duldet. Soviel also zu meiner heutigen Sicht auf die plakativ formulierte These: Ohne Türken keine Reformation!

Doch jetzt möchte ich mich den in den Türkenbüchlein enthaltenen Mustern zuwenden, in denen die Türken wahrgenommen und beurteilt wurden. Wenn man danach fragt, wie die Türken und der Islam in Spätmittelalter und Reformation gesehen wurden, hat man sich vor allem vor Augen zu führen, dass in Europa seit 1453 eine stetig wachsende Türkenangst um sich griff. Die Erfahrung einer äußeren Bedrohung verband das 15. und das 16. Jahrhundert in elementarer Weise. Und sie unterschied diese Epoche zugleich von der vorangehenden früh- und hochmittelalterlichen Beziehungsgeschichte der Christenheit mit der „islamischen Welt“. Der Begriff Europa, die verbliebene Restheimat der Christen - "Europa, id est patria" formulierte der spätere Papst Pius II. im unmittelbaren historischen Zusammenhang mit dem Untergang Konstantinopels 1453 – verdankt sich in begriffskonjunktureller Hinsicht vor allem dem ideenpolitischen Abwehrkampf gegen die Osmanen. Die semantischen Wurzeln der bis heute üblichen Konfrontation einer „europäischen“ gegenüber einer „islamischen“ Welt reichen in den mentalen Abwehrkampf „der Christenheit“ gegen die osmanische Supermacht hinab.

Da die Reformation als tiefer Einschnitt in der lateineuropäischen Geschichte des Christentums zu gelten hat, möchte ich im Folgenden der Frage nachgehen, ob und inwiefern die anhaltende „Bedrohung“ durch die Osmanen und die innerchristlichen Konfrontationen zwischen den sich bildenden christlichen Konfessionen – Luthertum, römischer Katholizismus, Reformiertentum - zusammenhängen.

Im Lichte ritueller Praktiken sind die Kontinuitäten zwischen der Reformation und ihrer Vorgeschichte unübersehbar: Das ursprünglich mit der Ablass-Praxis verbundene Läuten der Türkenglocke etwa, 1456 durch Papst Calixt III. eingeführt und 1523 reichsrechtlich verbindlich gemacht, ging auch in protestantische Kirchenordnungen ein. Die Türkenglocke blieb also im Protestantismus im Gebrauch, selbst wenn etwa der Tübinger Theologe Jakob Andreae äusserte: "[...] ich halt dass diese Türkenglocke eben so ein große Kraft hab / als zum Wetter- oder Totenläuten dann der größer Teil braucht es zu seinem abgöttischen Gebet [...] / der ander Teil hat sein Gespött / und gehet also fast alle Andacht mit der Glocken aus. Wir müssen aber liebe Freund / neben dieser Türkenglocken ein andere Sturmglocken unseres Herzens / nämlich ein wahrhaftige Reue" erklingen lassen.

Im späteren 16. Jahrhundert trat die Wittenberger Theologische Fakultät dafür ein, gegen den "Erb- und Erzfeind gemeiner Christenheit", den Türken, gemeinsam mit den Papisten zu beten, jedenfalls dann, wenn ein derartiges Gebet seitens der Katholiken nicht explizit mit Ablassgnaden und Heiligenanrufungen verbunden werde. Im Modus des Gebets gegen einen großen Feind war also eine Gemeinsamkeit mit den Gliedern der römischen Kirche möglich, für die man im konfessionellen Zeitalter nicht leicht Analogien findet. Auch, dass Martin Luther einen Prophetenspruch des 15. Jahrhunderts, das Logion eines Eisenacher Franziskaners namens Johannes Hilten: "Anno millesimo sexcentesimo veniet turcus, totam germaniam devastaturus", mit Kreide an die Wand seines Studierzimmers schrieb verdeutlicht, dass enge Kontinuitäten zwischen der Reformation und ihrer Vorgeschichte in Bezug auf das Türkenbild bestanden.

In Hinblick auf die Türkenfrage sind Kontinuitäten auch auf der Ebene der Tradierung, Rezeption und Verbreitung einschlägiger Texte offenkundig. Den Reigen der Neudrucke vorreformatorischer Türkenschriften eröffnete Luther, als er unmittelbar nach der Belagerung Wiens, zu Beginn des Jahres 1530, den *Libellus de ritu et moribus turcorum* eines "Georgius de Hungaria" mit einem Vorwort neu herausgab. Er begründete die Veröffentlichung dieses um 1480 erstmals in Rom erschienenen Textes damit, dass er über die "religio" und die "mores" der "mahometistae" gründlicher und unvoreingenommener berichte als zwei andere ihm damals bekannte Texte: die *Confutatio Alcorani* des Dominikaners Ricoldo de Montecrucis aus dem 13. und die *Cribatio Alcorani* des Nikolaus von Kues aus dem 15. Jahrhundert.

Georgius' Schrift war das wichtigste Türkenbüchlein des 16. Jahrhunderts. Es vermittelte lebensnahe Einblicke in die Verhältnisse in der Türkei bzw. der türkisch besetzten Gebiete. Als Jugendlicher war Georgius 1438 in Mühlbach in Siebenbürgen in türkische Gefangenschaft geraten, hatte etwa zwei Jahrzehnte bei verschiedenen türkischen Herren als Sklave gelebt, die Landessprache gelernt und tiefere Einblicke in die Lebenswelt der Türken gewonnen als jeder Abendländer vor ihm. Georgius schilderte die Anmut der Gottesdienste, die eindrucksvolle Disziplin der in polygamen Ehen lebenden Frauen, die Riten des Alltags, die gleißende Heiligkeit der praxis pietatis, die Tänze der Derwische, die großartige Architektur der Moscheen, aber auch das Elend der christlichen Sklaven, die wie Vieh gehalten oder als sexuelle Lustobjekte erniedrigt würden. Georgius war schließlich die Flucht gelungen; in Rom

hatte er mit dem Eintritt in den Dominikanerorden endlich seinen Seelenfrieden gefunden. Im Angesicht einer Invasion der Osmanen in Italien, die zwischen Sommer 1480 und Frühjahr 1481 akut befürchtet wurde, hatte er seine Erinnerungen niedergeschrieben. Ihm, der zeitweilig selbst der Faszination der "türkischen" Religion erlegen und zu ihr konvertiert war, ging es darum, seinen christlichen Glaubensbrüdern Einblicke in die Faszinationskraft der fremden Religionskultur zu vermitteln. Angesichts der osmanischen Okkupation wollte er sie davor bewahren, selbst abtrünnig zu werden und dem Christentum zu entsagen, wie er selbst es getan hatte. Das Faszinierende an der „türkischen Religion“, so machte Georgius seinen Lesern immer wieder deutlich, stamme vom Teufel, dem Meister des schönen Scheins. Als jemandem, der aufgrund eigener *experientia* berichtete, räumte auch Luther ihm größere Glaubwürdigkeit ein als den gelehrten Gegnern des Korans, die allein aufgrund von fragwürdigen schriftlichen Quellen und Gerüchten urteilten.

Georgius' Schrift gehört zu den bekanntesten vorreformatorischen Türkenschriften überhaupt. Bis 1514 war sie auch in Urach, Köln und Paris nachgedruckt worden, insgesamt sieben Mal. Mit Luthers Ausgabe von 1530 setzte dann eine Verbreitungsgeschichte ein, die alles Frühere in den Schatten stellte. Luthers Edition bildete die Grundlage für eine Übersetzung des Spiritualisten Sebastian Francks und mehr als ein Dutzend Vollausgaben sowie zahlloser Teildrucke in lateinischen und deutschen "Türkenbüchlein" aller Art. Franck nutzte seine Übersetzung, um sich von den entstehenden evangelischen Stadt- und Territorialkirchentümern zu distanzieren; er bezeichnete sie als "Türken" im Gewande des christlichen Glaubens. Keine Schrift des 16. Jahrhunderts hat stärker auf das Türkenbild im Alten Reich eingewirkt als dieser Traktat des Siebenbürgeners in der Verbreitung Luthers und Francks.

Mit dem *Tractatus* des Georgius publizierte Luther eine Schrift, die in theologischer Hinsicht Elemente katholischer Theologie, etwa in der Sakramentenlehre, der Heiligenverehrung, in Bezug auf die sogenannte „Werkgerechtigkeit“ enthielt. Angesichts der Gefahren, die er nach dem Ende der türkischen Belagerung Wien heraufziehen sah, erschienen ihm diese Schwächen der Schrift Georgs vergleichsweise harmlos. In seiner *Heerpredigt wider die Türken*, die er am Jahresende 1529, etwa zwei Monate nach dem erfolglosen Abbruch der osmanischen Belagerung Wiens, veröffentlicht hatte, formulierte: Seine "lieben Deutschen, die faulen Säue", wollten nun, da die Gefahr vorüber sei, "in aller Sicherheit zechen und wohl

leben"; "ha, der Türke ist nu weg und geflohen" dächten sie, unterschätzten aber gerade so seine wirkliche Bedrohung. Die Neuausgabe des *Tractatus* des Siebenbürgeners wurde deshalb von Luther genutzt, um aus dessen Darstellung polemisches Kapital gegen die Papstkirche zu ziehen. Denn, so behauptete er frech, die Papisten hätten eben deshalb über Religion und Gottesdienste der Türken so wenig geschrieben, weil das Papsttum, wenn es sich wirklich mit der Religion der Türken auseinandergesetzt hätte, zusammengebrochen wäre. Gerade dann nämlich, wenn man die äußerlichen Gebärden, Möncherei, Askese, Beten, Sauersehen, Fasten, kurz: den schönen rituell-praktischen Schein der „türkischen Religion“ ins Auge fasse, sei die päpstliche der türkischen Religion unendlich unterlegen. Insofern werde die Darstellung, die der Siebenbürgener von diesem äußeren Kult der Türken gebe, zu einer profunden Apologie des Evangeliums. Denn es liege offen zu Tage, dass die religio Christi etwas völlig anderes sei als Zeremonien und Sitten. An der "türkischen Religion" als dem denkbar höchsten Steigerungsgrad zeremonialer Orthopraxie wird also für Luther die so ganz andere Beschaffenheit der religio bzw. der fides Christi deutlich. Dem Christen liege nämlich in keiner Weise daran, durch äußere Zeremonien, Sitten und Gesetze (ceremoniae, mores et leges) vor Gott gerecht zu werden; zu Gerechtigkeit und Sündenvergebung trügen Zucht und Ordnung nichts bei. In der Spiegelung der „türkischen“ erfährt die „christliche“ „Religion“ in der Sicht Luthers eine unverwechselbare Präzisierung.

Am Gegensatz zur "türkischen Religion" lehrt Luther die katechetischen Elementaraussagen des christlichen Glaubens, insbesondere den zweiten Artikel des Glaubensbekenntnisses. Mit dem Glauben an Christus, den auferstandenen Gottessohn, der um unserer Sünden willen gestorben ist, sei ein jeder Christ gegen Satan gerüstet. In seiner *Heerpredigt* formulierte Luther in diesem Sinne: "[...] durch diesen Artikel wird unser Glaube gesondert von allen andern Glauben auf Erden, denn die Juden haben des nicht, die Türken und Sarazener auch nicht, dazu kein Papist noch falscher Christ... darum, wo du in die Türkei kommest, da du keine Prediger noch Bücher haben kannst, da erzähle bei dir selbst, es sei im Bette oder in der Arbeit, es sei mit Worten oder Gedanken, dein Vaterunser, den Glauben und die Zehen Gebot, und wenn du auf diesen Artikel [sc. den II.] kömmt, so drucke mit dem Daumen auf einen Finger oder gib dir sonst etwa ein Zeichen mit der Hand oder Fuß, auf dass du diesen Artikel dir wohl einbildest und merklich machest [...]." 1529 – das Jahr der massivsten militä-

rischen Vorstöße des Türken überhaupt, war auch das Abfassungsjahr der Lutherschen Katechismen – eine schwerlich nur äußerliche chronologische Koinzidenz!

Luthers Instrumentalisierung des *Tractatus* des Georgius für die antirömische Profilierung seines rechtfertigungstheologischen Verständnisses der christlichen Religion gehört in der Rahmen einer Publikationsoffensive der Wittenberger Theologen, die unmittelbar nach der Belagerung Wiens einsetzte. Sie war durch die Nachrichten veranlasst, die die Wittenberger nach ihrer Rückkehr vom Marburger Religionsgespräch über den franziskanischen Propheten Johannes Hiltens erhalten hatten. Auch die von Melanchthon, Jonas und Luther von diesem Zeitpunkt an gemeinsam vertretene Deutung des "kleinen Horns" aus Daniel 7 auf die Türken wollte man jetzt einer größeren Öffentlichkeit bekanntmachen. Denn nun hatte man den Türken in der Bibel und damit zugleich den exegetischen Anhalt für die Gewissheit seines militärischen Sieges über die Christenheit gefunden, die durch das prophetische Zeugnis Hiltens zusätzlich bestätigt worden war. Durch Luthers große Vorrede zum Danielbuch wurde dieses geschichtstheologische Deutungskonzept dem eschatologischen Grundwissen der lutherischen Konfessionskultur implementiert.

Neben der für den *Tractatus* des Siebenbürgeners charakteristischen Umgangsweise mit dem Islam, die in der Forschung nicht ganz zu Recht als „ethnographisch“ bezeichnet worden ist, blieb eine seit Johannes Damascenus, d.h. seit dem frühen 7. Jahrhundert, übliche Behandlung des Islam als einer christlichen Häresie weiterhin in Geltung. Sie war durch Petrus Venerabilis, Nikolaus von Kues, Ricoldus, Enea Silvio Piccolomini und viele andere einflussreiche Autoren, auch durch einen Konvertiten-Traktat wie den des Juan Andres, den der Lutheraner Johann Lauterbach in lateinischer Übersetzung publizierte, perpetuiert worden und hatte in Bernhard von Luxemburgs *Catalogus haereticorum* von 1522, in dem "Mahometus" gleich hinter den "Lutherani" verzeichnet war, eine kompakte zeitgenössische Ausarbeitung erfahren. Wenn die Abwehr der falschen Lehre, die damnatio, im ersten Artikels der Confessio Augustana die Mahometisten in einer Reihe mit den altkirchlichen Irrlehrern in Bezug auf die Trinität nennt, steht sie in einem breiten kirchengeschichtlichen Traditionsstrom, der auch sonst in den einschlägigen Türkenbüchlein des frühneuzeitlichen Protestantismus nachwirkte.

Ein drittes Wahrnehmungsmuster der fremden Religion möchte ich als das hermeneutisch-dogmatische bezeichnen. Es war vornehmlich auf die Auseinandersetzung mit der Heiligen Schrift der Türken und der in ihr enthaltenen Lehren zentriert. Noch 1530 war Luther dieser Form der Auseinandersetzung mit Skepsis begegnet und hatte in Nikolaus von Kues *Cribatio* und Ricoldus' *Confutatio* nichts anderes als polemische Verzeichnungen gesehen. Weil sie die "bona", die guten Dinge, die im Koran enthalten seien, ignorierten vermöchten sie niemanden zu überzeugen. Zwölf Jahre später, nachdem Luther Einblicke in eine Handschrift der lateinischen Koran-Übersetzung des Robert von Ketton zu nehmen Gelegenheit gehabt hatte, war er daran gegangen, Ricoldus' Schrift zu übersetzen, um damit eben jenes Verfahren, das er zunächst abgelehnt hatte, erneut ins Recht zu setzen. Luthers Ricoldus-Übersetzung ist als flankierende publizistische Aktion zu Theodor Biblianders Koran-Ausgabe von 1543 zu interpretieren. Die Widerstände des Baseler Rates gegen den Druck waren schließlich durch Voten Luthers und Melanchthons niedergedrungen worden. Die Überzeugung der Wittenberger, nichts könne den Vormarsch der "türkischen Religion" wirksamer verhindern als eine Verbreitung des "verfluchten, schändlichen, verzweifelten Buches voller Lügen, Fabeln und aller Greuel", so Luther über den Koran, hatte sich gegenüber der traditionellen Mentalität, häretische Texte keinesfalls zu veröffentlichen, durchgesetzt.

Für das 16. Jahrhundert bildete die dreibändige Baseler Ausgabe, die neben dem Text des Korans auch eine kleine Bibliothek der wichtigsten, im Corpus Toletanum gesammelten sowie aktuellerer Schriften zur Religion Mohammeds enthielt, die maßgebliche Sammlung beinahe alles im Abendland verfügbaren Wissens zum Thema. Die von Ricoldus, dem Kuesaner und anderen praktizierte polemisch-apologetische Umgangsweise mit dem Koran, ihm einzelne Lehren und, mit sonstigem historisch-kulturellem Wissen über den Islam bereichert, dogmatische Aussagen zu entnehmen und mit christlichen Lehrsätzen zu konfrontieren, um diese dann nach allen Regeln der philosophischen und theologischen Vernunft zu widerlegen, ist im Protestantismus weitergeführt, aber zugleich auch methodisch verfeinert worden. Die meines Wissens konsequenteste Methodisierung der hermeneutisch-dogmatischen Umgangsweise mit dem Koran im Sinne des protestantischen Schriftprinzips stammt von dem württembergischen Theologen Lucas I. Osiander. Sein *Bericht / was der Türken Glaub sei / gezogen aus dem türkischen Alcoran* von 1570 zog aus Mohammeds Anspruch, die Propheten der jüdisch-christlichen Tradition als Vorläufer anzuerkennen, die hermeneutisch-

apologetische Konsequenz, dass sich der Koran von seinen eigenen Voraussetzungen her an der christlichen Bibel messen lassen müsse. Denn Mohammed selbst habe ja etwa den Pentateuch als "Gottes Wort in seinem Gewissen erkannt und gehalten"; daher seien alle maßgeblichen Lehraussagen des Korans gemäß den Grundsätzen lutherischer Schriftbindung an der Bibel bzw. an den aus der Bibel in den Koran eingegangenen Wahrheiten zu messen. Von diesem Grundsatz her konnte Osiander, darin über die mittelalterliche Kontroversistik eindeutig hinausgehend, das Fehlen des Rechtfertigungsglaubens im Koran monieren und die Auseinandersetzung mit der "türkischen Religion" an denselben methodischen Standards orientieren, die auch für die innerchristliche Kontroversistik galten. Osiander zielte darauf ab, die lutherische Kontroversistik gegenüber dem Koran gegenüber antiislamischen Polemik der römischen Seite zu profilieren und zugleich vom "Expertenwissen" der „Ethnographen“, der ehemaligen Sklaven und Reisenden wie Georgius von Ungarn unabhängig gemacht werden.

Ich komme zu einigen thesenartigen Schlussbemerkungen:

1. Die Reformatoren eigneten sich vorreformatorische Wissens-, Traditionsbestände und Wahrnehmungsmuster der „türkischen Religion“ mit größter Unbefangenheit an, wenn sich diese ihren spezifischen Interessenslagen integrieren ließen.
2. Für die Interpretation der jeweiligen Motive, die zu einer entsprechenden Aneignung führten, ist die Analyse der spezifischen historischen Kontexte der Publikationsinitiativen unerlässlich. Suleimans militärische Erfolgsserie – die Eroberung Belgrads (1521), die Einnahme von Rhodos (1522), schließlich – publizistisch enorm aufgeladen – die Schlacht von Mohacs (1526) – wurden von altgläubiger Seite propagandistisch als Folge dessen ausgeschlachtet, dass Luther angeblich jedem Defensionsrecht gegen die Türken eine Absage erteilt hatte.
3. In den radikalen Milieus der reformatorischen Bewegung griff eine Hoffnung auf die Türken um sich. Thomas Müntzer hatte auf die Unterstützung der Osmanen im Kampf gegen die Fürsten gesetzt. Sein Erbe Hans Hut und dessen Erbe Augustin Bader hatten diese chiliastische Hoffnung über den Bauernkrieg hinaus in die versprengten Kleinstgruppen des apokalyptischen Täuferturns Oberdeutschlands gerettet. Das kleine Häuflein der Gerechten werde sich mit den Türken vereinen, die Herrschaft der Gottlosen beenden und das Tausendjährige Reich Christi heraufführen. Indem die Wittenberger Reformation die



vorreformatorsche Türkenliteratur aufnahm und verbreitete, stellte sie sich in eine Traditionslinie der lateineuropäischen Christenheit und grenzte sich darin sowohl gegen die römisch-katholische wie auch gegen die radikalreformatorsche Herausforderung ab.

4. Die Reformatoren haben jene Strategie, eine religiöse Überlieferung dadurch zu bekämpfen, dass man ihre zentralen Texte veröffentlichte, nicht erfunden. 'Neu' war das, was die Reformatoren im Verhältnis zur Irrlehre taten, nicht in qualitativer, sondern eher in quantitativer Hinsicht. Denn nicht nur die Gelehrten, sondern jeder lesefähige Christenmensch sollte nun grundsätzlich instand gesetzt werden, sein Urteil zu bilden und sich auf einen persönlichen Entscheidungs- und Abwehrkampf gegen die "türkische Religion" einzustellen. Die zahlreichen Türkenpredigten, die vor allem von Protestanten des späteren 16. Jahrhunderts veröffentlicht wurden, lieferten Grundwissen zur "türkischen Religion" in der Absicht, angesichts der befürchteten, ja für gewiss gehaltenen osmanischen Eroberung Mitteleuropas die Christen bei ihrem Glauben zu halten. Dass ein Text wie der *Tractatus* des Georgius de Hungaria vornehmlich durch protestantische Druckpressen und besonders in der Volkssprache verbreitet wurde und die von dem cluniazensischen Abt Petrus Venerabilis veranlasste Übersetzung Robert von Kettons auf dem Index der verbotenen Bücher landete, war denn schließlich konfessionstrennenden Tendenzen im Umgang mit fremdem Wissen geschuldet. Die Reformation erhob den Anspruch, jenen Zustand zu überwinden, den Luther dadurch charakterisiert sah, dass "Pfaffen, Mönlich, Laien untereinander feinder worden seien dann Türken und Christen".
5. Im 15. und 16. Jahrhundert vermehrten sich die Perspektiven auf die „türkische Religion“. Traditionelle Wahrnehmungsmuster wie die Behandlung des Islam als christliche Häresie starben nicht einfach ab; neuere wie das sogenannte ethnographische traten hinzu. Andere wie die hermeneutisch-apologetische Perspektive im Umgang mit dem Koran wurden editorisch fundamntiert und methodologisch verfeinert. Die Pluralisierung der Perspektiven, das Zugleich von Kontinuität und Innovation der Wahrnehmungsmuster, prägte den Umgang mit der „türkischen Religion“ wie mit anderen Phänomenen. Die Reformation hatte an diesen komplexen kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Vorgängen teil. Nicht zuletzt dadurch, dass sie ihre konfessionellen Gegner „turkisierte“, trug die lutherische Reformation zur Vermehrung der Perspektiven auf die Türken bei. Diese „Turkisierung“ setzte in der reformationszeitlichen Publizistik frühzeitig ein und bestimmte die gegenseitigen Wertungen der römisch-katholischen und der lutherischen

Seite: Die Lutheraner stellten bei den „Papisten“ eine werkgerechte Scheinheiligkeit fest, die weit hinter den Leistungen der Muslime zurückbleibe. Und die Katholiken konstatierten bei den Lutheranern und den anderen Protestanten eine letztlich von Luther initiierte sexuelle Hemmungslosigkeit, eine aufrührerische Bilderfeindlichkeit und eine Bereitschaft zu physischer Militanz, die es sonst nur beim „Türken“ gab. Die Lutheraner schließlich kritisierten bestimmte Eigenheiten in der Lehre der Reformierten, insbesondere in der Christologie und der Trinitätslehre, aber auch in der Bilderfrage und anderem als „türkisch“. Angesichts dessen, dass sich die christlichen Konfessionen infolge der Reformation gegenseitig als „Türken“ diffamieren, also turkisierten, erscheint die Beschwörung des sogenannten „christlichen Abendlandes“ aus der Sicht des Historikers als nicht anderes denn als Ideologie.

Ich komme zum Schluss: Der historische Bruch, der seit 1520 durch die okzidentale Christenheit ging, also die Reformation, ereignete sich, als die Osmanen Lateineuropa so stark bedrohten wie niemals zuvor – im dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts. Diese Synchronie ist alles andere als zufällig. Ohne die Türken hätte die Reformation schwerlich überlebt. Denn der Druck Suleimans auf die Habsburger nötigte Karl V. und Ferdinand zu Kompromissen mit den protestantischen Reichsfürsten, die im Ergebnis die Reformation politisch sicherten. Ohne das Gottesgericht, das man in den militärischen Erfolgen der Osmanen über die christianitas niedergehen sah, hätte wohl auch der reformatorischen Theologie und ihrer grundstürzenden Kritik am bestehenden Kirchenwesen ein wichtiger Nährboden gefehlt. Ohne die Erfolge der Türken aber wäre es auch weniger dringlich gewesen, das, was Christsein hieß, jedem Christenmenschen nahezubringen und ihn so vor den Versuchungen der "türkischen Religion" zu schützen. Insofern bleibt es dabei: „Ohne Türken keine Reformation“!